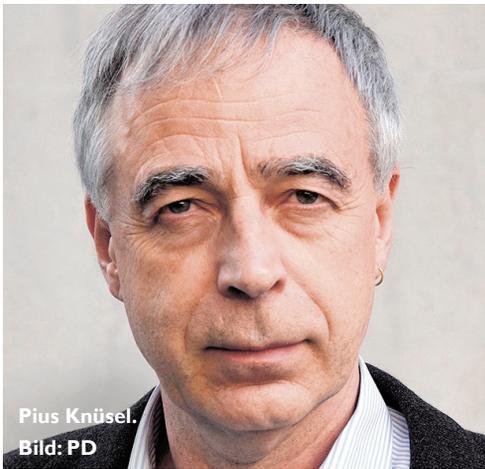


# «Die Betrachter merken relativ schnell, wo Architektur aufhört und Kunst beginnt.»

Der Kulturvermittler Pius Knüsel im Gespräch über «Kunst und Bau» in der Zentralschweiz.



Pius Knüsel.  
Bild: PD

**Was verstehen Sie unter einem «Kunst und Bau»-Projekt?** *Pius Knüsel:* Man könnte ganz einfach behaupten, dass «Kunst und Bau»-Projekte dort beginnen, wo die rein funktionale Architektur aufhört. Architekten beschäftigen sich jedoch auch mit Gestaltungsfragen, darum würde ich «Kunst und Bau» dort ansetzen, wo bei der Gestaltung versucht wird, dem Bau einen zusätzli-

chen Sinn zu geben. Immer davon ausgehend, dass Kunst letztlich Sinnfragen stellt.

**Sollten «Kunst und Bau»-Projekte als solche erkennbar sein?** Die Betrachter merken relativ schnell, wo die Architektur aufhört, wo Kunst beginnt. Wenn man Buchstabenreliefs an einer Fassade sieht, die mehr als nur den Namen des Gebäudes nennen, dann denkt man schnell an Kunst. Was bedeuten die Buchstaben? Könnten sie eine Täuschung oder gar nur eine Verschönerung sein? Aus meiner Sicht sind die Betrachter stark sensibilisiert.

**Welche Wirkung hat das Integrieren gegenüber dem Anbringen von Kunst am Bau auf die Lesbarkeit des Projekts?** Integriert der Architekt von Anfang an ästhetische Komponenten, welche über den reinen Zweck des Gebäudes hinausgehen, kann eine Verschmelzung von «Kunst und Bau» selbstständig in Erscheinung treten. Planerisch schafft er Raum für die Kunst. Damit werden Bau und Kunst zu einer Bedeutungseinheit. Beim reinen Anbringen bleiben die Ebenen getrennt. Die Kunst kann nur reagieren auf eine vorgefundene Situation.

**Wie soll «Kunst und Bau» vermittelt werden?** Ich bin kein grosser Freund vermittelnder Tätigkeiten. Ich erachte die Rolle von Kuratoren dann als positiv, wenn sie sich als Anleiter für Entdeckungen verstehen. Der Betrachter soll unbedingt ohne Schranken selber interpretieren können. Teilnehmer einer von mir organisierten Führung im Schloss Waldegg in Solothurn erklärten mir, dass das Hinführen an unbekannte Orte viel wichtiger sei als die eigentliche Führung. Natürlich sind Vermittlung von geschichtlichen Angaben und allgemeinen Zusammenhängen trotzdem wertvoll. Das Ziel wäre aber höchstens, den Betrachter dazu zu trainieren, Objekte überhaupt zu se-

hen, und keinesfalls der Versuch einer Versöhnung mit einem Objekt, das man nicht mag. Der Betrachter darf es ruhig unsinnig oder schlecht finden. Gegen den ersten Eindruck kommt man ohnehin fast nicht an; man kann ihn höchstens verstehen helfen.

**Welche Vor- und Nachteile können Wettbewerbsverfahren für «Kunst und Bau»-Projekte bieten?** Wettbewerbsverfahren bieten zwei grosse Vorteile. Erstens entstehen erstaunlich gute Ideen, und zweitens erhalten unbekannte und junge Künstler eine Chance. Ohne Wettbewerb wäre beispielsweise Fabienne Kälin mit bloss 23 Jahren kaum zu ihrem Auftrag am Schulhaus Lücken in Schwyz gekommen. Aber als Wettbewerbsgewinnerin konnte ihr Projekt «Sturmurkenabflug» 2014 ausgeführt werden. Der grosse Nachteil von Wettbewerben ist, dass sie immer zu spät kommen. Der späte Einbezug eines Künstlers, wenn bereits Architekturbüro und Bauentwurf feststehen, erschwert die Integration von «Kunst und Bau». Damit bleibt nur noch die Option einer Applikation von Kunst am Bau. Der Miteinbezug des Künstlers als ästhetische Kraft am Anfang der Planung wäre im Grunde der effizienteste und effektivste Weg. Stararchitekten geniessen bei grossen Projekten oft eine unglaubliche Freiheit in Budget und Partnerwahl und haben dementsprechend meistens ihren bevorzugten Künstler schon im Team. Relevant wird die Frage somit vor allem bei mittleren Projekten, bei denen die Bauherrschaft ihrem Gebäude mehr Sinngehalt geben möchte.

**Kann an gewissen Orten eine zu hohe Dichte an «Kunst und Bau»-Projekten entstehen?** Das Schöne an zeitgenössischen «Kunst und Bau»-Projekten ist, dass sie keinen Platz wegnehmen. Mit mehr interessanten Bauten wird auch der Ort spannender. Es kann so nie eine zu hohe Dichte

## PIUS KNÜSEL

Der in Cham geborene Pius Knüsel studierte Germanistik, Philosophie und Literaturkritik an der Universität Zürich. Seine Laufbahn führte ihn unter anderem zur Programmleitung des Zürcher Jazzclubs Moods und weiter zur Credit Suisse als Leiter des Kultursponsorings. Nach zehn Jahren als Direktor der Pro Helvetia übernahm er schliesslich 2012 die Leitung der Volkshochschule Zürich, wo er auch für die Redaktion der Bereiche Kunstgeschichte und Architektur zuständig ist. Als Kulturvermittler übernahm er 2015 und 2016 für die sechs Fachgespräche zu Kunst und Bau der Visarte Zentralschweiz die Moderation.